

steht sein Buch weder als Lesebuch noch als Lexikon, er will vielmehr naturkundlich interessierte Laien an den Lebensraum Allgäu und an die Vielfalt der Arten und Lebensräume heranführen und alltäglich Beobachtbares sowie Zusammenhänge aufzeigen. »Nur das, was man kennt, das schützt man,« ist Schneiders Leitsatz. Dieses Motto umzusetzen, ist hervorragend gelungen, wobei man allerdings anmerken muss, dass das Buch keine leichte Nachttischlektüre ist, sondern ernsthaftes Bemühen voraussetzt. Mehrere Dutzend Infokästen geben zwischendurch nähere Erläuterungen zu interessanten Phänomenen: Warum Vögel im Winter kalte Füße bekommen, wie das Wiederkauen bei Weidetieren funktioniert, warum es Fotosynthese gibt, warum Brennesseln brennen oder warum Linden ungeeignete Schattenbäume für Parkplätze sind.

Auf 15 Seiten geht der Autor auf die Gefährdung von Flora und Fauna ein, wobei er die besondere Situation der Alpen und des Allgäus berücksichtigt. Verluste der Artenvielfalt sind auch hier zu beklagen, und der Klimawandel macht sich deutlicher bemerkbar als in anderen Gegenden. Mit großer Erwartung liest man das Kapitel »Wege aus der Misere«, und der Autor führt ein umfassendes Repertoire rechtlicher Möglichkeiten an, wie man Natur schützen kann und sollte – vor dem alltäglichen Vollzugsdefizit scheitert aber auch er wie die Naturschützer andernorts auch. Zu einem Kapitel »Klimaneutrales Allgäu« hat es anscheinend nicht mehr gereicht: Es ist im Inhaltsverzeichnis angekündigt, fehlt aber.

Wer sich über das Allgäu und die Allgäuer Alpen naturkundlich informieren will, sollte sich dieses grandiose Buch unbedingt zulegen. Es ist leicht verständlich und dennoch wissenschaftlich korrekt geschrieben. Was heutzutage auch bemerkenswert ist: Es ist nahezu fehlerfrei und gut lektoriert. Autor und Verlag haben große Sorgfalt walten lassen. Wenn man etwas kritisieren wollte, dann die verwendete Schrifttype; diese ist sehr »zart« und klein und macht das Lesen zumindest für ältere Augen anstrengend. Dies gilt insbesondere auch für die Informationskästen mit dunkelgrüner (bzw. dunkelroter / blauer / brau-

ner) Schrift auf hellgrünem (bzw. hellrotem, hellblauem, hellbraunem) Hintergrund. Der verminderte Kontrast erschwert das Lesen der kleinen Schrift unnötig zusätzlich. Ältere Leser tun gut daran, eine Lupe zur Hand zu haben.

Reinhard Wolf



Maike Trentin-Meyer u.a.

**Schloss Weikersheim und  
Residenzschloss Mergentheim**

Hrsg. von Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg. Imhof Verlag Petersberg 2024. Jeweils 112 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback 7 €. ISBN 978-3-7319-0536-3 und 978-3-7319-1391-7

Die beiden neuesten Bändchen in der Reihe der Kunstführer der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (SSG) gelten zwei eindrucksvollen Schlössern unter den nicht wenigen sehenswerten Bauten entlang des Flusses, der als »Liebliches Taubertal« vermarktet wird. Kunsthistorische Höhepunkte sind im Osten Creglingen mit seinem Riemenschneider-Altar und im Westen das ehem. Zisterzienserkloster Bronnbach.

Von Creglingen kommend, gelangt man zuerst zum Schloss Weikersheim, das von den Herren von Hohenlohe ab 1595 im Renaissancestil erweitert und im 18. Jahrhundert durch einen Barockgarten ergänzt wurde. Nach dem Tod von Constantin zu Hohenlohe-Langenburg wurde 1967 der Komplex vom Land Baden-Württemberg erworben. In dem Band informieren drei kurze Beiträge über den Stammsitz des Hauses Hohenlohe, über Die wichtigsten Bauherrn und geben

einen Überblick über die Baugeschichte. Unter den Bauherrn ist vor allem Wolfgang II. von Hohenlohe zu erwähnen, dem der erwähnte Umbau des alten Wasserschlosses zu einem Renaissance-schloss zu danken ist, in dem er auch ein alchemistisches Labor einrichtete. Den Hauptteil bildet der reich illustrierte Rundgang durch die Innenräume (S. 33–100). Besuchern des ganzjährig nur mit Führung zu besichtigenden Schlosses sei geraten, sich vorsichtshalber über die unterschiedlichen Führungsparcours zu informieren, da wegen der Größe des Gebäudes nicht alle Teile in ein und demselben Rundgang besichtigt werden können. Der Band enthält ein Verzeichnis verwendeter Literatur, in dem leider wichtige Titel fehlen wie etwa der Aufsatz von Nikolai Ziegler *Baugeschichte rekonstruiert. Schloss Weikersheim – von der Wasserburg zum Barockschloss* (in SH 2020|2, S. 164–169). Weiterhin enthält der Band Pläne der drei Geschosse sowie zwei ausklappbare Pläne der städtischen Verkehrswege und des Schlossgartens. Dass dieser beeindruckende Barockgarten im Text nicht vorgestellt wird, ist ein unverständlicher Mangel.

Etwa zehn Kilometer flussabwärts gelangt man von Weikersheim nach Bad Mergentheim mit der Hauptsehenswürdigkeit, dem Schloss des Hoch- und Deutschmeisters des Deutschen Ordens, der von 1525 bis 1819 dort residierte. Anders als Schloss Weikersheim, das in Gänze musealen Charakter hat, beherbergt Schloss Mergentheim ein Museum im eigentlichen Sinne, nämlich das Deutschordensmuseum, dem »1989/90 [...] das gesamte Hochschloss mit rund 5000 qm Fläche [...] zugeschlagen« wurde, mit »klar gegliederten Abteilungen: Geschichte des Deutschen Ordens und fürstliche Räume, Stadtgeschichte, Adelsheim'sche Altertumssammlung und Puppenstuben«; dazu kamen ab den 2000er-Jahren weitere Abteilungen, so u.a. das Mörrike-Kabinett, die Inneneinrichtung der barocken Engel-Apotheke oder zuletzt die Abteilung Jungsteinzeit. Deshalb gibt es in dem Band außer einem längeren Überblick zur Baugeschichte des Schlosses auch das Kapitel »Zur Geschichte der musealen Nutzung im Schloss«. Darauf folgen die beiden

Hauptteile, ein Rundgang im Schloss und die Abteilungen des Deutschordensmuseums sowie als Ergänzung zu letzterem das Kapitel zur Stadtgeschichte, in dem es allerdings nicht um die Geschichte der Stadt, sondern um die Abteilungen mit Sammlungsgut städtischen Ursprungs geht. Anders als im vorstehenden Band gibt es hier ein Kapitel über den Schlosspark, heute ein Landschaftsgarten, der allerdings barocke Vorgänger hatte. Ein weiteres Kapitel informiert über vier »Wichtige Persönlichkeiten«. Der Band enthält ein Literaturverzeichnis sowie Pläne der städtischen Verkehrswege und des Schlossparks. Angesichts des reichhaltigen, aber disparaten Materials, das man im Schloss im Rahmen von Standardführungen besichtigen kann, empfiehlt sich dieser Führer sehr zur Vor- bzw. Nachbereitung eines Besuchs.

*Klaus Schreiber*



Carla Heussler und Christoph Wagner (Hrsg.)

**Stuttgarter Kunstgeschichten. Von den schwäbischen Impressionisten bis zur Stuttgarter Avantgarde**

(Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 21) Verlag Schnell + Steiner Regensburg 2022, 416 Seiten, 59 €. ISBN 978-3-7954-2888-4

Die große Kunstgeschichte hat Stuttgart links liegen lassen. Das geht anderen Städten wie Frankfurt oder Hannover nicht anders. Aber wenn es nach Jean-François Lyotard den großen Erzählungen ohnehin nicht gelingt, die Welt zu-

treffend zu beschreiben, so gibt es auf lokaler Ebene doch viel zu erzählen. Der Band *Stuttgarter Kunstgeschichten* stellt mit rund zwei Drittel seiner 29 Beiträge Adolf Hölzel, seine Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt. Dass er in Regensburg erscheint, liegt daran, dass der Herausgeber Christoph Wagner wegweisend zu Johannes Itten geforscht hat: Hölzels Schüler, der durch seinen Grundkurs das Bauhaus prägte. Das genügt, um zu zeigen: Diese Geschichten weisen weit über Stuttgart hinaus.

Die Beiträge sind heterogen, ebenso wie die Forschungslage. Symptomatisch erscheint, wenn Franz Josef Hamm zu Gertrud Eberz-Alber schreibt: »Dieser Beitrag gleicht mehr einer Verlustanzeige als einer Künstlerbiografie.« Nahezu im Alleingang hat der heute 88-jährige Limburger Architekt das Werk der Eheleute Josef Eberz und Gertrud Eberz-Alber aufgearbeitet, wobei sie immer hinter ihrem Mann zurückstehen musste. Dabei hätte sie sich, wenn man von ihrem künstlerischen Werk ausgeht, nicht zu verstecken brauchen. Ähnliches gilt für die anderen sieben vorgestellten Hölzel-Schülerinnen – unerfindlich bleibt lediglich, warum sich nur Frauen für sie interessieren. Was sich an Hamm auch zeigt: Es fehlt ein Autor/innenverzeichnis. Und das Literaturverzeichnis hat Lücken. Eklatantester, keineswegs einziger Fall: Ulrich Röthke, Kunsthistoriker aus Cottbus, in dem Band mit zwei Beiträgen vertreten, hat 2016 im Freiburger Augustiner-museum die Ausstellung »Hölzel und sein Kreis« kuratiert, anlässlich einer Ausstellung ebendort 100 Jahre zuvor. Einen Hinweis auf den Katalog sucht man vergeblich. Hier zeigt sich ein Problem. Wenn die verstreut erschienen Forschungsbeiträge nicht bekannt sind, fängt jede/r immer wieder von vorne an. Corinna Steimel hätte auch über Maria Lemmé schreiben können. Aber sie konzentriert sich auf die beiden bekanntesten jüdischen Künstlerinnen Käthe Loewenthal und Alice Haarbarger. Mitherausgeberin Carla Heussler wäre besser bei Käthe Schaller-Härlin und dem Kunsthaus Schaller geblieben, statt noch drei weitere Beiträge hinzuzufügen. Wenn sie über die Üecht-Gruppe um Oskar Schlemmer und Gottfried Graf, die nach

dem Ersten Weltkrieg in ihren drei »Herbstschauen neuester Kunst« erstmals moderne Kunst nach Stuttgart brachte, schreibt, nach der dritten »standen die Stuttgarter der zeitgenössischen Kunst inzwischen so aufgeschlossen gegenüber, dass sie kaum noch Aufregung verursachte«, so ist dies schlicht falsch. Im selben Jahr, 1924, musste sich Otto Fischer, der Direktor der Staatsgalerie, eine Rüge des Landtags gefallen lassen, weil er ein ähnliches Spektrum der Moderne gezeigt hatte, und stand von da an unter Aufsicht.

Hier liegt der Hase im Pfeffer. Hölzel und seine Eleven sind deshalb bis heute nicht ihrer Bedeutung entsprechend bekannt, weil sie in der Stadt Stuttgart selbst, und zuallererst von den Akademiekollegen, wütend bekämpft wurden. Dies arbeitet Oliver Jehle heraus, der seinen Beitrag zu Hölzel unter ein gespenstisches, offenbar nicht exakt kontextualisierbares Zitat aus dem Nachlass stellt: »Staat und Stadt, die haben mich beide umgebracht«. Jehle schildert Hölzels künstlerische Entwicklung im Kontext des Ersten Weltkriegs. Stammt das Zitat aber aus der NS-Zeit? Hölzel ist 1934 verstorben. Unter einem ähnlich sprechenden Titel – »Diese geölte Fliege« – Der Maler der Moderne als Staatsfeind« – arbeitet Jehle Willi Baumeisters Schwierigkeiten im Nationalsozialismus heraus. Dass es ihm gelingt, dem Vielen, was zu diesen beiden Künstlern schon geschrieben wurde, noch etwas signifikant Neues hinzuzufügen, gehört zu den Glanzlichtern des Buchs – während sich manche anderen Beiträge eher auf Hauptseminarniveau bewegen.

Während Baumeister in der Nachkriegszeit eine prominente Rolle spielte, ist über andere Schüler und Schülerinnen Hölzels nur wenig bekannt. Dabei lohnt sich in jedem Fall, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn wie das bei herausragenden Lehrern so ist, gingen sie alle ganz eigene Wege. Aber es gibt nicht nur Hölzel, auch die Laufbahnen einiger weniger modernen Künstler wurden durch die Nationalsozialisten ausgebremst, mit Langzeitwirkung, da sie selbst danach nur noch wenig Beachtung fanden. Bernhard Pankok, Heinrich Altherr, Wilhelm Geyer, Anton Kolig oder Max Ackermann